Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 385. **Mittwoch** den 31. Juli 1901. 95. Jahrgang.

Für **August** und **September**

kann das **Leipziger Tageblatt** durch alle **Postanstalten** des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns zum Preise von **4 ℳ** bezogen werden.
In Leipzig abonnirt man für **3 ℳ**, mit Bringerlohn **3 ℳ 75 ₰** und nehmen Bestellungen entgegen sämmtliche Zeitungsspediteure,

die Hauptexpedition: Johannisgasse 8,
die Filialen: Katharinenstraße 14, Königsplatz 7 und **Universitätsstraße 3,**

sowie nachfolgende **Ausgabestellen:**

Arndtstraße 35 Herr **E. O. Kittel**, Colonialwaarenhandlung,
Beethovenstraße 21 Herr **Theod. Peter**, Colonialwaarenhandlung,
Brühl 53 **C. F. Schubert's Nachfolger**, Colonialwaarenhandlung,
Frankfurter Straße (Thomasiusstr.-Ecke) Herr **Otto Klautschke**, Colonialwaarenhandlung,
Löhrstraße 15 Herr **Eduard Hetzer**, Colonialwaarenhandlung,
Nürnberger Straße 45 Herr **M. E. Albrecht**, Colonialwaarenhandlung,
in **Anger-Crottendorf** Herr **B. Friedel**, Cigarrenhdlg., Zweinaundorfer Straße 6,
„ **Connewitz** Frau **Fischer**, Hermannstraße 23,
„ **Eutritzsch** Herr **Robert Altner**, Buchhandlung, Delitzscher Straße 5,
„ **Gohlis** Herr **Robert Altner**, Buchhandlung, Lindenthaler Straße 5,
„ **Lindenau** Herr **Albert Lindner**, Wettiner Str. 51, Ecke Waldstr., Buchbinderei,
„ **Neustadt** Herr **Paul Kuck, Annoncen-Expedition**, Eisenbahnstraße 1,
in **Oetzsch-Gautzsch** Herr **Richard Neustadt**, Buchhandlung in Oetzsch, in **Naunhof** Herr **Konrad Zetzsche**, Buchhändler.

Ranftsche Gasse 6 Herr **Friedr. Fischer**, Colonialwaarenhandlung,
Ranstädter Steinweg 1 Herr **O. Engelmann**, Colonialwaarenhandlung,
Schützenstraße 5 Herr **Jul. Schümichen**, Colonialwaarenhandlung,
Westplatz 32 Herr **H. Dittrich**, Cigarrenhandlung,
Yorkstraße 32 (Ecke Berliner Straße) Herr **F. W. Kletz**, Colonialwaarenhandlung,
Zeitzer Straße 35 Herr **V. Küster**, Cigarrenhandlung,
in **Plagwitz** Herr **G. Grützmann**, Zschochersche Straße 7a,
„ **Reudnitz** Herr **W. Fugmann**, Marschallstraße 1,
„ „ Herr **O. Schmidt**, Kohlgartenstraße 67,
„ „ Herr **Bernh. Weber**, Mützengeschäft, Gabelsbergerstraße 11,
„ **Thonberg** Herr **R. Häntsch**, Reitzenhainer Straße 58,
„ **Volkmarsdorf** Herr **Georg Niemann**, Conradstr. 55 (Ecke Elisabethstr.),

Die ultramontane Gefahr in Spanien.

—ō— Antiklerikale Unruhen sind in Spanien schon längst nichts Seltenes mehr, und auch gegenwärtig hat in den weitesten spanischen Volkskreisen eine tiefgehende Erbitterung gegenüber dem Klerikalismus Platz gegriffen, so sehr, daß die spanische Regierung wieder einmal rath- und hilflos ist. Das übrige Europa braucht sich nun freilich nicht darüber aufzuregen, wenn einem spanischen Erzbischofe gelegentlich ein paar Fenster eingeworfen werden, und wenn ein dergestalt gekränkter Kirchenfürst das Interdict über die Gottlosen verhängt, — das sind Dinge, deretwegen die Welt ihren Gang ruhig weitergeht. Aber man muß diese Kravalle doch auch historisch zu begreifen suchen, und da wird man bald merken, daß sie der verzweifelte Ausbruch eines Jahrhunderte hindurch pfäffisch versumpften Volkes sind, dem plötzlich die dunkle, aber ihrem Wesen nach doch richtige Ahnung aufsteigt: der Klerikalismus ist unser Feind! Die ultramontane Gefahr ist die verhängnißvollste und betrübendste für ganz Spanien!

Wenn irgendwo krassteste Intolerenz, wüthender Priesterfanatismus und blödsinnigster Aberglaube ein Volk in Sclavenketten geschlagen hat, so ist es in Spanien. Einst hat es auch für dieses unglückliche Land bessere Zeiten gegeben, man kann sagen, bis ins elfte Jahrhundert hinein, wo man sich noch einer kirchlichen Unabhängigkeit erfreuen durfte und wo Rom in staatlicher Beziehung wenig oder gar nichts den Spaniern dareinreden konnte. Die großen Albigenserverfolgungen des 13. Jahrhunderts ebneten aber den Römlingen den Weg, und als dann das menschenmordende Institut der Inquisition geschaffen war, da legte sich allmählich jene geistliche Finsterniß über das Land, unter der alles warmherzige lebendige Leben in die Gefahr des Erstickens kam. Es gehört zu den tragischsten Perioden der Weltgeschichte, daß die „allerkatholischsten Könige", Ferdinand und Isabella, mit allem Eifer für die politische und kirchliche Unabhängigkeit Spaniens eintraten und doch grade durch ihre „Frömmigkeit", die eine besondere, national-spanische sein sollte, den Ruin ihres schönen Landes anbahnten. Diese verblendeten Politiker hatten den Wahn, die spanische Inquisition könne als eine rein staatliche Einrichtung dem gemeinen Nutzen dienen, und es sollte sich doch nur zu bald zeigen, daß Rom auch seinen eifrigsten Frommen, und sei es bei der sonst so willkommenen Blutarbeit der Ketzerrichterei, keineswegs völlig freie Hand zu lassen gewillt war; Rom freute sich der Inquisition, aber es wollte selber, und zwar ganz allein, die oberste Leitung hierbei haben. Dies gab schon Sixtus IV. recht deutlich zu verstehen, indem er, um die bloße Machtherrlichkeit des Papstthums in dieser Frage zu zeigen, einen Beschluß Ferdinand's und Isabella's wegen Vermehrung der Inquisitoren nicht billigte, sondern in dem daraufbezüglichen Breve vom 29. Januar 1482 die Entscheidung in solchen Dingen lediglich dem päpstlichen Stuhle vorbehalten wissen wollte. „Wir ermahnen Euch", so hieß es in dem denkwürdigen Schreiben, „diesen unseren Befehlen nachzukommen . . . . wie es sich für katholische Könige ziemt." Mit dankenswerther Offenheit hat der Jesuit Grisar diesen, sonst oft von ultramontaner „Wissenschaft" verschleierten Thatbestand zugegeben und klargelegt: „So waren auch die Leiter der Inquisition nicht kraft königlicher Ernennung Großinquisitoren, sondern kraft der an sie gerichteten päpstlichen Bullen."

War schon die zunächst nur königlich-spanische Inquisition das denkbar unsinnigste Mittel, um das Ansehen des Landes zu heben, so wurde dann das römisch-internationale Inquisitionstribunal auf spanischem Boden zum dauernden Fluche eines Volkes, das einstmals zu den bedeutendsten Nationen gehörte. Wenn ein Thomas Torquemada an 2000 Ketzer verbrennen ließ, wenn in den Jahren 1481 bis 1498 nicht weniger als 10 220 Personen den Flammentod erlitten, wenn nach einer anderen Berechnung während des Zeitraumes 1478—1570 über 13000 Menschen verbrannt, 191000 an Geld und Gut und Ehre bestraft wurden und ungefähr ebensoviele in die Verbannung wandern mußten, — dann begreift man's, daß der wirthschaftliche Wohlstand sinken mußte, so lange die Henker Roms an der Arbeit waren. Nur andeutungsweise kann hier von den grausigen, unersättlichen und doch wieder bestechlichen Gelüsten jener frommen Väter gesprochen werden, die, wie ihr Lobredner, der ultramontane Rodrigo sagt, ausschließlich die Absicht hatten, „die dogmatische und sittliche Reinheit der Religion zu schützen". Was mußte aus einem Volke werden, bei dem eine Verkehrung aller sittlichen Begriffe im Namen der Religion gepredigt wurde? Da legt 1581 in Valladolid der Vater mit eigener Hand Holzscheite an, um die ketzerischen Töchter verbrennen zu helfen; da wird ein Juan Diaz um der Kirche Willen von eigenen Bruder erdolcht, und beim großen Verbrennungsfest zu Valladolid am 8. October 1559, wo 13 Lutheraner hingerichtet wurden, da erneut Philipp II. feierlich den Eid, den die Großinquisitoren nach jeder Ketzerverbrennung im Namen des Papstes von den spanischen Königen verlangen. Es ist die absolute Unterwerfung unter Rom, denn der Herrscher gelobt, „stets die heilige Inquisition schützen zu wollen und Alles, was gegen den Glauben geschehe oder gesagt werde und zu seiner, des Königs, Kenntniß gelange, ihm, dem Großinquisitor, anzuzeigen". Man könnte einwenden, das seien längst vergangene Zeiten. Nun ja, aber daß der officielle Klerikalismus immer noch principiell den vor Jahrhunderten Spanien gegenüber angewandten Standpunct vertritt, zeigt u. A. eine Aeußerung des päpstlichen Hausprälaten Felix Cadene, der im Januarheft 1896 (!) einer in Rom erscheinenden ultramontanen Monatsschrift, der „Revue romaine", deutlich genug die an der Kurie herrschende Anschauung aufzeigt und sich in folgender Weise ergeht: Gewiß werde es „unter den Söhnen der Finsterniß" manche geben, die im Hinblick auf Spanien „mit rollenden Augen, aufgeblähten Backen und erweiterten Nasenlöchern gegen die sogenannte Unduldsamkeit des Mittelalters losziehen". Aber mit Recht, so fährt der würdige Herr fort, hätten kirchliches und bürgerliches Gesetz gegen die Ketzer, die Wölfe im Schafsfelle, gekämpft. „Fern sei es deshalb von uns" — dieser Passus dürfte auch manchem Katholiken die Augen öffnen —, „daß wir, unklar gemacht durch die Dunkelheit des Liberalismus, der sich in das Gewand der Klugheit kleidet, schwächliche Gründe aufsuchen, um die heilige Inquisition zu vertheidigen. Fort mit den Redensarten von der damaligen Zeit, von der Härte der Sitte, von übertriebenem Eifer, als ob unsere heilige Mutter, die Kirche, sei es in Spanien, sei es anderswo, entschuldigt werden müßte wegen der Thaten der heiligen Inquisition! Der glücklichen Wachsamkeit der heiligen Inquisition ist der religiöse Friede (!) und die Glaubensfestigkeit zuzuschreiben, die das spanische Volk ziert." Der Verfasser bricht nun in den bekannten Lobruf aus: „O, ihr gesegneten Flammen der Scheiterhaufen, ... durch euch ist auch die bürgerliche Gesellschaft, gesichert gegen Zwietracht und Bürgerkrieg, durch Jahrhunderte hindurch glücklich und unversehrt erhalten worden!" Da hat man Rom in seiner wahren, sich immer und ewig gleichbleibenden Gestalt.

Das vom Klerikalismus in Spanien wie nirgend anders geübte System der Unterdrückung und Verdummung hat natürlich seine Früchte getragen. Zwei Fünftel des gesammten Besitzes sind in den Händen der Klerisei. Neun Metropolitansitze, denen 46 Bisthümer unterstehen, mit etwa 22 000 Parochien, entfalten eine ungemessene Pracht. Daneben hat Spanien selbstverständlich seine bevorzugten Orden, z. B. den von Calatrava, Santiago, Alcantara u. s. w. Allein von Staats wegen steckt der spanische Klerus jährlich 42 Millionen Pesetas in die Tasche. Und wie sieht es dabei um das sociale und geistige Wohl des Landes aus? Nach einer Mittheilung der officiellen „Gazeta" hatten die Volksschullehrer am 31. December 1895 noch 8 116 355 Pesetas (Francs) rückständiges Gehalt zu fordern. In der einen Provinz Malaga schuldete man den Lehrern 1 118 012 Pesetas. Die Lehrer in einigen Orden der Provinz Granada hatten seit mehreren Jahren keine Remuneration erhalten; kurz, in nur acht von 49 Provinzen waren die Lehrergehalte regelrecht gezahlt worden. Daß unter solchen Umständen von einer nur einigermaßen gediegenen Volksbildung nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Nach einem Census von 1877 konnten 72 Procent (!) der spanischen Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Berufsloses Gesindel und Abenteurer sind darum immer zu haben; die spanische Verbrecherstatistik zeigt, wie wenig man von dem Werthe eines geordneten Lebens weiß, und man begreift's, wenn der Staatsmann Canovas del Castillo spöttisch äußern konnte: „In Spanien ist möglich, was in keinem anderen Staate der Welt möglich ist, — mit ein paar Tausend Mann kann man den Staat umstürzen." Es ist interessant, zu beobachten, wie sich der Ultramontanismus, der doch schließlich an dem ganzen Verfall die geschichtlich offenkundige Schuld trägt, hierbei herauszureden versucht. Die „Köln. Volksztg." hat vor wenigen Jahren einmal den grobartigen Satz aufgestellt, die Hauptschuld an dem Niedergange Spaniens beruhe — auf dem Verluste der Armada und auf dem Anwachsen des „kirchenfeindlichen" Geistes. Was das Erstere betrifft, so hat vergleichsweise Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg einen weit härteren Schlag erlitten und sich doch wunderbar emporgerafft; und das Anderes? Ja, dann hätte also die römische Inquisition noch immer nicht intensiv genug in Spanien gearbeitet?

Es wäre seltsam, wenn nicht auch in Spanien, ganz abgesehen von der trotz blutiger Verfolgungen immer wieder einsetzenden evangelischen Bewegung, hin und wieder einige findige Köpfe gemerkt hätten, daß der Klerikalismus ein geborener Gegner jedes modernen Staatswesens ist. Die spanische Geschichte des 19. Jahrhunderts ist in dieser Beziehung ganz besonders bemerkenswerth. Die Inquisition mit ihren Scheiterhaufen hatte ja da ihre Rolle ausgespielt, aber der alte ultramontane, dem Volke fest eingewurzelte Gewissenszwang war geblieben, und er wurde auch grade politisch um so gefährlicher, je mehr sich in der Hand des Klerus die schon angedeuteten Reichthümer häuften. Die ultramontane Gefahr gestaltete sich also für Spanien mehr und mehr zu einer allgemein wirthschaftlichen. Der Unwille hierüber fand einen kräftigen Ausdruck, als man am 29. Juli 1836 alle Kirchengüter, ausgenommen die persönlichen Pfründen und die Donationen für wohlthätige Anstalten, als nationales Eigenthum erklärte und zum Verkaufe bot. Eine nicht zu unterschätzende Folge war es, daß nun eine ganze Menge Land für den Ackerbau frei wurde, während vordem die „todte Hand" ein besseres Geschäft durch bloße Anlegung von großen Weideplätzen gemacht hatte. Die Reaction folgte aber bereits am 26. Juli 1844, wo der Verkauf kirchlicher Güter durch ein königliches Decret suspendirt wurde. Der 41. Artikel des Concordates vom 16. März 1851 erlaubte der Kirche, neues Eigenthum zu erwerben und gab ihr dieses Recht für immer. Indeß das Spiel wiederholte sich: Am 1. Mai 1855 bot der Staat die Kirchengüter zum Verkaufe aus, und am 28. August 1859 erkannte er in einem neuen Abkommen Roms Ansprüche an. Und wieder unterlag Rom, und wieder kam es in die Höhe. Die Revolution von 1868 proclamirte die Idee des Nationaleigenthums, und als die Bourbonen zurückkehrten, kamen auch die Jesuiten wieder, und ihre Klöster und Schulen blühten auf; der Klerus verstand es, sich gute Erbschaften zu sichern und geeignete Anläufe zu machen, und so blieb denn schließlich Alles beim Alten. Man wird unter solchen Umständen den Grundsatz der liberalen Partei verstehen: „Die Kirche ist ein Schwamm, den man von Zeit zu Zeit sich vollsaugen läßt, um ihn nachher desto besser auszudrücken." Freilich ist mit dieser Theorie noch nicht viel erreicht worden, und es wird überhaupt nichts Ordentliches zu machen sein, so lange die spanische Regierung immer von Neuem dem Klerikalismus in die Arme sinkt. Mit schönen Redensarten ist hier gar nichts gethan, sondern erst dann wird Spanien einigermaßen zur Ruhe kommen, wenn Regierende und Regierte gemeinsam gegen ihren größten Todfeind vorgehen, wenn man sich über die ultramontane Gefahr verständigt und ihr die Wurzeln durchschneidet.

Der Krieg in Südafrika.

Die Reitz-Botha-Briefe — eine Fälschung?

Man schreibt uns aus London, 29. Juli:

Nach allen Erfahrungen, die man bezüglich der britischen Wahrheitsliebe während der ganzen Dauer des südafrikanischen Feldzuges hat machen müssen, kann es kaum überraschen, daß jetzt mit einem Male die Meldung auftaucht, die von den Engländern angeblich in der Stadt Reitz erbeutete Correspondenz zwischen dem Generalcommandanten der Boeren, Louis Botha, und dem Staatssekretär Reitz sei nichts anderes als eine unverschämte Fälschung und entbehre jeder thatsächlichen Grundlage. Die Londoner Sonntagsblätter veröffentlichen ein Interview mit der Gattin des Staatssekretärs Reitz, die sich augenblicklich in Scheveningen aufhält und rundweg erklärt hat, daß die genannten Briefe einfach erfunden sind. Ihr Gatte würde niemals daran denken, sich in einer so kläglichen Weise über die Lage der Boeren zu äußern, wie er es nach den englischen Schwindelmeldungen gethan haben soll. Diese fingirte Correspondenz sei von der britischen Regierung nur deshalb zurechtgestutzt und vielleicht aus thatsächlich gefundenen oder erbeuteten werthlosen Papieren hergerichtet worden, um im englischen Volke die immer schwächer werdende Kriegslust und das weichende Interesse an der Vergewaltigung der Boeren wieder neu anzufachen und zu beleben. Sonst aber sei an der ganzen Geschichte kein wahres Wort, und Frau Reitz soll ausdrücklich erklärt haben, daß sie ihren Gatten zu gut kenne, um nicht zu wissen, daß er niemals einen solchen Brief schreiben und an Botha senden würde.

In gleicher Weise wird in den letzten Meldungen die Fabel von der „beinahe erfolgten Gefangennahme des Präsidenten Steijn" als solche gebrandmarkt, und diese an und für sich schon so unglaublich klingende Mär als vollständig aus der Luft gegriffen bezeichnet. Steijn soll sich überhaupt gar nicht in Reitz befunden haben, als dieser Ort von den Engländern besetzt wurde, und es klang von vornherein stark à la Münchhausen, daß verschiedene Soldaten mit Revolvern und Flinten auf den nur mit Hose und Hemd bekleideten Präsidenten zu schießen versucht hätten, daß aber in der kalten Nacht das Oel in den Schußwaffen eingefroren gewesen sei und dieselben daher unbrauchbar gemacht habe, so daß also Präsident Steijn seine Freiheit oder gar sein Leben nur diesen „Versagern" zu danken gehabt hätte. Weder Kitchener noch einer der vielen englischen Kriegscorrespondenten ließen sich darüber irgendwie aus, wie es denn eigentlich möglich war, daß, wenn die britischen Reiter dem auf ungesatteltem Pferde in Hemd und Hose an einem bitter kalten Morgen (der so frostig war, daß das Oel in den Flinten zusammenfror) davonreitenden Präsidenten bis auf ein paar Schritte Entfernung auf den Fersen waren und ihn mit unfehlbarer Sicherheit erkannten und identificirten, sie nicht ohne Weiteres die Verfolgung in Masse aufnahmen und Steijn schleunigst zur Strecke brachten.

Es hat daher die Behauptung alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die interessanten Nebenumstände, mit welchen die Einnahme der Stadt Reitz vom britischen Hauptquartier und von den englischen Kriegscorrespondenten, von Letzteren mit Hülfe des unfehlbaren Verkehrsfors, ausgeschmückt wurde, ganz und gar in das Reich der Mythe gehören und einzig und allein ein Glied in der fabelhaften Kette von Lügen und Entstellungen bilden, welche die Engländer während der ganzen Dauer des Krieges mit plumpster Naivität und größter Gewissenlosigkeit geschmiedet haben und noch heute fortwährend und unentwegt verlängern.

Die Londoner Regierungsblätter und die Organe der Jingos machen sich natürlich durchweg über diese neueste „Pro-Boeren-Erfindung, die nur zusammengebraut wird, um die wahren britischen Patrioten irre zu führen", nach besten Kräften lustig und befassen sich wieder einmal vergebens mit der Sysiphus-Arbeit, die Welt glauben zu machen, daß es, wie in diesem Falle, wie überhaupt stets, ein unanfechtbarer Beweis für irgend eine Meldung sei, wenn deren Wortlaut und Inhalt zu den officiellen Bekanntmachungen des Londoner Kriegsamtes gehöre. Es kommt dabei gar nicht in Betracht, daß unzählige Publicationen des britischen Kriegsministers bereits durch den Gang der Ereignisse Lügen gestraft wurden.

Deutsches Reich.

†† **Berlin**, 30. Juli. Eine geheime polnische Propaganda, schlimmer als die in den Organen der Hetzpresse und im täglichen Leben betriebene, scheint in den polnischen Vereinen in lebendigster Wirksamkeit zu sein. Aus den vorliegenden Berichten des Aloisius-, Egidius-, Kasimir- und des St. Josef-Vereins ist ersichtlich, daß die Mitgliederzahl dieser Vereine durchgehends im Wachsen begriffen ist und daß in allen die nationalpolnischen Bestrebungen aufs Angelegentlichste gepflegt werden. Besonders die Fahne, das Symbol des Kampfes und der nationalen Selbstständigkeit, spielt überall eine wichtige Rolle, wobei allerdings über die unter Entfaltung der Fahne geübte Vereinsthätigkeit in den Berichten mit absichtlich unklar gehaltenen Ausdrücken hinweg gegangen wird. So heißt es in dem Bericht des Aloisius-Vereins in Tangermünde: „Mit der Fahne sind wir zweimal außerhalb gewesen", und der St. Josef-Verein in Herten berichtet: „Mit der Fahne sind wir sechsmal aufgetreten." Eine ungewöhnlich große Zahl von Vereinsmitgliedern wird durch den Dienst bei der Fahne in Anspruch genommen. Da giebt es Fahnenträger und Fahnenjunker und weiter stellvertretende Fahnenträger und stellvertretende Fahnenjunker in doppelter Besetzung, sodaß man sich des Eindrucks einer übermäßigen Fürsorge für das „Heiligthum" des Vereins nicht erwehren kann. Ueber die unter Voranträgung der Fahne vorgenommenen Handlungen verlautet, wie gesagt, nichts, aber die oben erwähnte Thatsache, verbunden mit der ausdrücklichen Hervorhebung des wiederholten „Auftretens mit der Fahne", läßt den Schluß zu, daß es sich dabei um etwas anderes als um harmlose Vereinsvergnügungen gehandelt haben dürfte, zumal letztere als solche besonders erwähnt werden. Auch was sonst noch aus den Berichten herauszulesen ist, kann die Annahme, daß in dem Vereinsleben ein gefährliches Kampfmittel gegen das Deutschthum gesehen werden muß, nur gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Vereinsmitglieder hören polnische Predigten, die Vereine lassen Messen für ihr „Wohlgedeihen" lesen, in Allen existirt eine umfangreiche Vereinsbibliothek, sodaß es als zweifellos gelten kann, daß die Mitglieder in ihrer Opposition gegen das Deutschthum systematisch bestärkt und veranlaßt werden sollen, das von der Vereinsleitung in ihnen wachgerufene Interesse für die allpolnische Bewegung im Familien- und Bekanntenkreise agitatorisch nutzbar zu machen. Auf eine rege Thätigkeit dieser Vereine deutet auch die ungewöhnlich große Zahl der Zusammenkünfte. Es haben im Aloisius-Verein in Tangermünde außer häufigen Vergnügungen, Vereinsfeierlichkeiten, die „bei zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern und Gästen" abgehalten wurden, ferner abgesehen von den religiösen Zusammenkünften